

Alessandro Grignaffini

Turm des Schweigens

Alessandro Grignaffini

Turm des Schweigens

Aus dem Italienischen
Aenne Hielscher

Alessandro Grignaffini ist Professor an der Fakultät für Medizin und Chirurgie an der Universität Parma und Facharzt für Geburtshilfe und Gynäkologie in Parma, wo er lebt und arbeitet. Er hat journalistische Tätigkeiten ausgeübt und viele wissenschaftliche Artikel veröffentlicht. Anerkennung fand er ebenfalls durch seine fachliche Kompetenz in zahlreichen medizinisch-rechtlichen Streitfällen vor Gericht.

In den letzten Jahren hat er sich der Belletristik gewidmet und schrieb Thriller-Romane, die durch das medizinische Umfeld, in dem er arbeitet, und durch seine klassische Bildung geprägt sind.

Er hat veröffentlicht: *L'aforisma negato* (2012), *Crucifige* (2013), *Diritto di morte* (2013), *Matrioska* (2014), *Anno 33* (2015), *e Delitti senza movente* (2015).

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Titelbild: „Torre del Silenzio“ von Helmut Günter Lehmann

© 2021 Verlag J.H. Röll GmbH, Dettelbach

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigungen aller Art, auch auszugsweise, bedürfen der Zustimmung des Verlages.

Gedruckt auf chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier.

Gesamtherstellung: Verlag J.H. Röll GmbH

Printed in Germany

ISBN: 978-3-89754-612-7

Inhalt

Vorwort	7
Erster Teil: Katalanische Pyrenäen.	9
Predigt	9
Die Guardia Civil	12
Das Geheimnis des Beichtstuhls	18
Der Professor für Biochemie	22
Lleida	26
Der Laubkehrer	30
Rückkehr in die Pyrenäen	34
Zweiter Teil: Arcadia	39
Nicolas Poussin	39
Die Geschichte des Unbekannten	46
Turm des Schweigens	50
Der Verwaltungsrat	51
Arcades terram neque arabant neque colebant (Die Arkadier haben das Land weder gepflügt noch bestellt)	57
Das Hartmann Institut	62
Berlin	65
Das Testament von Hugo Pfeiffer	71
Esmeralda	79
Zurück zum Schauplatz	84
Genf	90
Hotel Les Armures, 48 Stunden später	93
Frankfurt	95
Der Feuertempel	99
Ermittlungen	107

Aland-Inseln	III
Der unendliche Spaß	115
Meinungsverschiedenheit	121
Hacker	124
Der Roccolo	127
Die Zweitwohnung	139
Dritter Teil: Das Projekt.	143
Klosterschwestern	143
Barbaras Geschichte	148
Die beiden gedungenen Mörder	155
Die Methoden des Paares	159
SUCH	160
Folter und Mord	164
Die mystische Hochzeit	174
Aiko und Gabriel.	179
Die Journalistin	182
Ein vermisstes Kind	188
Die Presse gegen das Hartmann Institut	195
Vierter Teil: Die Absolution	204
Zeitschrift der Geheimnisse	204
Der intime Rat	207
Der neue Direktor	213
Ego te absolvo	221
Danksagungen	227

Vorwort

Die Idee zu diesem Buch entstand aus der Verbindung von zwei Erfahrungen. Die erste ist die Leidenschaft, die ich immer für die figurative Kunst empfunden habe und die einen sehr wichtigen Platz in meinem kulturellen Umfeld einnahm und einnimmt. In den letzten Jahren habe ich mich zunehmend für die Art von Malerei interessiert, die als reflektierend intellektualistisch bezeichnet wird, von der Velasquez zweifellos der Hauptvertreter ist, die aber auch Malern wie Guercino und Poussin nicht fremd ist. Die in ihren Werken dargestellte Realität ist nie so, wie sie erscheint, sondern verbirgt Geschichten und Ideen, die sich erst nach eingehender Betrachtung erschließen.

Die zweite ist eine Reise, die ich 2013 in den Iran unternommen habe. Ich war fasziniert von dem Anblick und der Geschichte rund um die Friedhöfe der Zarathustra Religion, besonders von den Türmen des Schweigens. An diesen Stellen wurden die Leichen ausgesetzt, damit ihr Fleisch von den Vögeln gefressen werden konnte, bis nur noch die Knochen übrig blieben, die unter der unerbittlichen persischen Sonne weiß wurden. Auf diese Weise würden weder die Erde noch das Wasser durch die Fäulnisprozesse verunreinigt. Die Überschneidung dieser beiden Erfahrungen hat zu der großen Verlockung geführt, darüber zu schreiben, eine Tätigkeit, die ich tatsächlich immer ausgeübt habe.

Vom Lyzeum an bis zur Universität und während meiner Arbeit habe ich ständig geschrieben. Erst vor kurzem habe ich angefangen, belletristische Romane zu schreiben. Aber als ich Universitätsprofessor an der Fakultät für Medizin und Chirurgie der Universität Parma war, war das Verfassen von Artikeln

über Studien, die mit meiner wissenschaftlichen Tätigkeit als Forscher zusammenhängen, immer ein Moment großer Befriedigung und Zufriedenheit.

Dieses Buch „*Turm des Schweigens*“ widme ich meiner Frau Carmen, die meine Reisebegleiterin beim Abenteuer im persischen Land war, sowie eine unersetzliche Dolmetscherin in angenehmen und schwierigen Augenblicken, besonders aufgrund ihrer enormen Sprachkenntnisse.

Erster Teil: Katalanische Pyrenäen

Predigt

„Was ist diese Erlösung, die neue Menschen macht? Es ist Gottes Plan für die Menschheit, der in Christus verwirklicht wird. Er erfüllt sich in der sogenannten Geschichte des Bündnisses oder der Geschichte der Erlösung: Am Anfang steht der Weg Abrahams, der sich Gott anvertraut und zum Stammvater eines Volkes wird. Mit diesem Volk geht Gott einen Bund ein, befreit es aus der Sklaverei, macht es zu seinem Volk, das berufen ist, das Kommen Christi vorzubereiten und zu einem neuen Gottesvolk zu werden. Christus wird der Vollstrecker von Gottes Plan sein, er wird den Menschen in seinem Innersten erreichen, er wird ihn rechtfertigen, er wird ihn zu einem neuen, wiedergeborenen Menschen machen. Die Erlösung kann daher als der Weg der Rückkehr des Menschen zu Gott betrachtet werden. Eine Rückkehr, die sowohl im kollektiven als auch im persönlichen Sinne stattfindet.

Es ist das Kollektiv, die Gesellschaft, die zu Gott zurückkehrt durch die Bejahung des humanistischen Geistes, der Kunst, der Wissenschaft, des Rechts, wirkliche Funken göttlichen Lebens, die in uns lebendig sind; es gibt auch eine andere Rückkehr, die persönliche, durch Meditation erworbene und oft leidvolle, die den Augenblick der Ausübung individueller Freiheit darstellt, den Moment, in dem wir aus alten zu neuen Menschen werden, das heißt, uns unseres göttlichen Ursprungs bewusst werden. Das heißt, der neue Mensch ist also der bewusste Mensch, der Mensch, der die transzendente Wirklichkeit, aus der wir kommen, erkannt hat, der die im

Evangelium enthaltene Botschaft von mächtiger Aktualität aufgenommen hat und in ihr die immerwährenden Normen erkannt hat, die die zwischenmenschlichen Beziehungen regeln, das heißt, das soziale Leben im Licht der Erfahrung eines tadellosen Lebens: das von Christus. Und so wird die tragende Säule der menschlichen Zivilisation zu unserem inneren Leben, das sich auf die Beziehung zwischen Mensch und Gott konzentriert, und je mehr dieses Leben dem von Christus ähneln wird, je mehr wir wie er sicher und vertrauensvoll in der Wirklichkeit des Vaters werden, desto größer und lichtvoller wird unsere Zivilisation sein, die um wahrhaft eine solche zu sein, nichts anderes als eine Rückkehr zu Gott sein kann.“

In der kleinen Kirche in den östlichen Pyrenäen herrschte völlige Stille, während Pater Gabriel in der Predigt seine Theorie über die Erlösung darlegte. Den Gläubigen entging kein Wort, das aus dem Mund des Priesters kam, als er die Sonntagsmesse zelebrierte. Der Priester hatte den Ruf, ein Mann großer Gelehrsamkeit zu sein, erleuchtet durch die Gnade des Herrn und mit Wissen über die menschliche Seele in all ihren Erscheinungsformen. Er war ein erfahrener Theologe, aber auch ein erstklassiger Wissenschaftler, mit einem Abschluss in Medizin und Chirurgie und einer Spezialisierung auf dem Gebiet der Molekulargenetik. Er pflegte zu sagen, dass in der Doppelhelix der DNA ein Fragment von Gottes Gedanken sei. „Es ist das Programm, das uns betrifft, das Programm, in dem unsere Geschichte auf diesem Planeten geschrieben wird.“ Dies war einer der Sätze, die seine Gemeindemitglieder oft von ihm gehört hatten. Während er den Ritus der Segnung von Brot und Wein vollendete und die berühmten Worte: „*Hic est enim calix sanguinis mei...*“ mit bedächtiger Langsamkeit

rezitierte, erhob sich ein furchtbarer Schrei im hinteren Teil des Kirchenschiffs. Eine zutiefst erschrockene Frau schrie auf und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Um den alten, hölzernen Beichtstuhl versammelte sich eine kleine Menschenmenge und schaute durch den teilweise zurückgeschobenen Vorhang hinein. Viele der Gläubigen reagierten mit Bestürzung und Entsetzen. Mit einer plötzlichen Bewegung beschloss Pater Gabriel, die Ursache des Geschehens selbst zu überprüfen. Er stellte den Kelch, den er gerade gesegnet hatte, auf den Altar und eilte fast im Laufschrift die Stufen hinunter, die zum Kirchenschiff führten. Als er vor der alten Holzkonstruktion, ein Vermächtnis aus dem Jahr 1600, stand, die aber in dieser abgelegenen Gemeinde in den Pyrenäen noch immer im Gebrauch war, bot sich seinen Augen ein schauriger Anblick. In der Mitte des Innenraumes, auf dem Platz, den normalerweise der Beichtvater einnimmt, lag in ausgestreckter Haltung die spärlich bekleidete Leiche einer jungen Frau. Der winzige Rock war hochgeschoben, hatte ihre Beine vollkommen entblößt und legte ihr schwarzes Spitzenhöschen frei. Eine an mehreren Stellen zerrissene Bluse enthüllte ihre vollen, festen Brüste. Ihr Kopf, von einem dichten Schopf glänzender, schwarzer Haare bedeckt, war mit dem Gesicht zur Wand gedreht. Ein großes Rinnsal geronnenen Blutes lief ihren Hals hinunter. Auffällige Blutflecken verschmierten den Seidenstoff ihrer Bluse. Auf dem entblößten Teil der Brust und am Halsrand befanden sich große Löcher, die durch geronnenes Blut vollständig verschlossen waren. Pater Gabriel näherte sich und fühlte mit seiner Hand ihren Puls. Die Haut war kalt und glatt. Durch die Fingerspitzen der rechten Hand spürte er keinen Pulsschlag, der Tod musste vor vielen Stunden eingetreten sein. Als er ihren Kopf im Beichtstuhl drehte,

stellte er mit Entsetzen fest, dass ihr rechtes Auge nicht mehr vorhanden war. An seiner Stelle schien ein schwarzer Klumpen geronnenen Blutes darauf hinzuweisen, dass das Auge in das Gehirn gedrückt worden war.

Der Priester, der in Afrika gewesen war und soviel Schreckliches erlebt hatte, das durch den blutigen Bruderkrieg auf dem schwarzen Kontinent hervorgerufen worden war, verlor nicht die Nerven. Er schloss den Vorhang und entzog somit den Umstehenden den Blick auf die Leiche, verabschiedete die Gläubigen und sagte, dass der Gottesdienst am Nachmittag wieder aufgenommen werden würde, wenn es möglich wäre, wählte eine Nummer mit dem Handy, das er unter seiner Priesterrobe hatte, und rief die Polizei an.

Die Guardia Civil

Sabina Lopez war 32 Jahre alt und Brigadier bei der *Guardia Civil*. Sie befand sich gerade in einer Besprechung mit ihren Untergebenen, als sie benachrichtigt wurde, dass die Leiche einer jungen, ermordeten Frau in der Kirche eines Dorfes der Berggemeinde, die in ihrem Zuständigkeitsbereich lag, gefunden worden war. Das Problem, das sie gerade besprachen, war das einiger Diebstähle, die in einigen abgelegenen Häusern, meist Zweitwohnungen, aufgetreten waren. Tatsächlich war Moro gesichtet worden, ein professioneller Dieb, der gewöhnlich im Küstenbereich operierte, von dem jedoch berichtet wurde, dass er seit einiger Zeit das hiesige Gebiet besuche. Ein Phantombild seiner Person wurde in der Wache der *Guardia Civil* angebracht. Das Gesicht mit dem olivfarbenen Teint, dem dichten Haar mit den ungepflegten Locken und dem

düsteren Ausdruck schaute die Vorübergehenden mit einem wenig beruhigenden Blick von der Pinnwand an, an der vier Reißzwecken sein Bild festhielten. Ohne einen Augenblick zu zögern, setzte sich Sabina hinter das Steuer ihres Dienstgeländewagens, begleitet von zwei ihrer Kollegen und eilte in Richtung Kirche des kleinen Dorfes, aus dem der Alarmanruf gekommen war. Sie trug eine graugrüne Uniform mit den Handschellen und der im Gürtel hängenden Pistole. Auf dem Kopf hatte sie den charakteristischen, traditionellen, schwarzen Dreispitzhut. Sie fühlte sich in ihrer Uniform wohl und trug sie auch manchmal, wenn sie nicht im Dienst war. Sie war davon überzeugt, durch den Hut mit den abstehenden Seitenkrempe und dem hinteren hochgeschlagenen Flügel jenen Hauch von Autorität wiederzugewinnen, die die Kondition der Frau gegenüber der Autorität der männlichen Kollegen vermindert erscheinen ließ. Als sie die Kirche betrat und die entstellte Leiche im Beichtstuhl sah, wurde ihr sofort klar, dass dies kein Brot für ihre Zähne war. In dem wunderschönen Tal von Aran, das mit seinen fast unberührten Berglandschaften, seinen Kirchen im rein katalanisch romanischen Stil und seiner einzigartigen sprachlichen Vielfalt einen Elitetourismus anzog, erinnerte sich niemand an einen Mord dieser Größenordnung. Daher beschloss sie fast augenblicklich, die etwa 150 Kilometer entfernte Zentralstation der *Guardia Civil* von Lleida zu informieren, unter deren Verwaltungsgerichtsbarkeit sich das Tal befand. Nachdem sie die erste flüchtige Inspektion vorgenommen hatte, befahl sie ihren Kollegen, das Gebiet mit einem Band abzugrenzen, durch das sie aufgefordert wurden, die Abgrenzung nicht zu überschreiten und absolut nichts anzufassen. Bei der Inspektion hatte sich ihr die Leiche einer jungen Frau präsentiert, die ungefähr dreißig

Jahre alt war, mit einem Schopf aus rabenschwarzem Haar, das ziemlich kurz geschnitten war, mit Locken, deren Spitzen nach oben gerafft und wie absichtlich ungleichmäßig auf der Stirn und an den Seiten des Halses verteilt waren, was ihr einen bezaubernden Ausdruck verlieh. Sie muss ziemlich groß gewesen sein nach dem Urteil der Polizistin, die nicht mehr als ein Meter sechzig war, mindestens zehn Zentimeter größer als sie. Sie trug einen recht kurzen, dunklen Lederrock, der ihr bis zum Schritt reichte, wodurch ihr dunkles Spitzenhöschen und ihre langen, formschönen Beine ohne Strümpfe freigelegt waren. Sie war mit einer fein verarbeiteten, weißen, sicherlich recht teuren Bluse bekleidet, die an der Brust offen war. Zwischen beiden Brüsten hatte ein abscheulicher, dunkler Klumpen ein Loch verschlossen, aus dem eine große Menge Blut herausgetreten war, das die Bluse, die Kleidung und den ganzen Beichtstuhl beschmiert hatte.

Ein weiterer Schlag hatte ihr rechtes Auge durchdrungen, wo weniger Blut entwichen war. Sabina dachte, dass der tödliche Schlag, derjenige ins Herz gewesen sein musste und dass der, der ihr Auge durchbohrt hatte, als zweiter ausgeführt worden war, um sicherzustellen, dass sie wirklich tot war. Betrübt über den Verlust des jungen Lebens einer so schönen Frau, trat Brigadier Sabina von der Guardia Civil beiseite, um mit Pater Gabriel zu sprechen, den sie sehr gut kannte und sehr schätzte. Keiner der Anwesenden und der Gläubigen, die zum Zeitpunkt der Entdeckung der Leiche an der Messe teilnahmen, hatte die Frau erkannt, auch, da man laut Priester, vor dem Eintreffen der Polizei niemandem erlaubt hatte, ihr zu nahe zu kommen. Er, der Priester, war wahrscheinlich der einzige gewesen, der ihr Gesicht genau angesehen hatte und sicher war, dass er sie noch nie zuvor gesehen hatte. Daher

schien es so, dass sie in dieser Gegend eine gänzlich Unbekannte war. Nach Annahme von Priester Gabriel, der aufgrund seines Abschlusses in Medizin über Kenntnisse auf dem Gebiet der Thanatologie verfügte, ereignete sich der Tod am Tag zuvor. *Rigor mortis*, die Totenstarre, war immer noch vorhanden und betraf den ganzen Körper. „Bei einer Außentemperatur von 25 Grad bleibt die Leichenstarre etwa 24 bis 36 Stunden lang bestehen, bevor sie sich aufzulösen beginnt“, erklärte der Priester Sabina Lopez. Die Untersuchung der Leiche würde später den Zeitpunkt des Todes genauer bestimmen. Nachdem das gerichtsmedizinische Team von Lleida die routinemäßig erforderlichen Kontrollen durchgeführt hatte, wurde der Körper der jungen Frau ins Gerichtsmedizinische Institut der Hauptstadt gebracht, wo die Autopsie durchgeführt werden sollte. Die Ermittlungen, die von Strafverfolgungsbeamten unter Leitung eines Inspektors vor Ort durchgeführt wurden, ergaben keinerlei Hinweise auf die Identität der Frau. Niemand schien sie jemals zuvor gesehen zu haben. Die einzige Information ging aus dem Bericht der alten Dame hervor, die die Aufgabe hatte, die Kirche zu einer bestimmten Zeit am Nachmittag zu schließen. Diese erinnerte sich an ein Touristenpaar, das am Tag zuvor gekommen war, um das Gebäude im rein romanischen Stil zu bewundern. Während die etwa 30-jährige Frau auf dem Rasen hinter der Apsis mit ihm sprach und sich nach der Datierung des Turms und des kleinen Friedhofs daneben erkundigte, betrat ihr Mann die Kirche, um ein paar Fotos zu machen. Nach Angaben der Hausmeisterin schien der Mann viel älter als die Frau zu sein, um die fünfzig, distinguiert und gut gekleidet, mit dichtem grauem Haar, das im militärischen Stil zurückgekämmt war. Die Ehefrau, angenommen sie war es, war auch sehr gepflegt, groß, in roter

Kleidung, die die Kurven betonte, mit einem Rock, der bis zu den Knien ging. Das Haar war dunkel und laut Angaben der Wärterin gab es eine gewisse Ähnlichkeit mit der tot aufgefundenen Frau. Die beiden hatten etwa 30 Minuten verweilt und waren mit einer großen, grauen Limousine fortgefahren, nachdem sie als Dank für die erhaltenen Informationen ein üppiges Trinkgeld hinterlassen hatten. Es war ungefähr 6 Uhr nachmittags, und wenig später würde Donna Esmeralda, so hieß die Frau, die sich um die Kirche kümmerte, das Gebäude wie jeden Tag schließen. Auf die Frage von Sergeant Lopez, ob sie die Kirche betreten hätte, bevor sie sie abgeschlossen hätte, antwortete sie, dass sie nur die Seitentür wie immer mit zwei Umdrehungen geschlossen hätte. „Wissen Sie, Senora Esmeralda, ob irgend jemand eine Kopie von dem Schlüssel hat, den sie benutzen?“, fragte Inspektor Hugo Martinez vom Ermittlungsteam aus Lleida. „Sicher, das Original hat Pater Gabriel“, war die prompte Antwort der Frau, „soviel ich weiß, gibt es keine anderen Kopien.“

Die Kirche befand sich an einem abgelegenen Ort, etwas außerhalb des Dorfes, ungefähr 200 Meter vom letzten Haus entfernt. Niemand erinnerte sich daran, das von Senora Esmeralda beschriebene Paar oder die tote Frau, die im Beichtstuhl ermordet worden war, gesehen zu haben. Es erinnerte sich jedoch jemand an die Anwesenheit eines grauen Autos auf dem Parkplatz neben der Kirche.

Pater Gabriel wurde von der Polizei verhört. Am Samstagnachmittag war er nicht im Dorf, sondern hatte eine Familie in Viella besucht, um einem älteren Kranken, mit dem er seit langer Zeit bekannt war, Trost zu spenden. Der Originalschlüssel war in seinem Besitz und er trug ihn bei sich. Er war am Abend nach dem Essen zurückgekommen und sofort ins

Bett gegangen. Er war ziemlich müde und hatte nicht einmal den Fernseher eingeschaltet. Inspektor Martinez steckte in einem scheinbar unlösbaren Dilemma: „Wie kam die ermordete Frau in die Kirche? Wenn sie mit dem Auto angekommen wäre, hätten sie früher oder später ein verlassenes Auto gefunden. Obwohl sie die Umgebung durchsucht hatten, war kein Fahrzeug gefunden worden. Es war kaum zu glauben, dass sie zu Fuß gekommen war, ohne am Nachmittag von jemandem gesehen zu werden. Außerdem war sie eine sehr auffällige Person, die sicherlich nicht unbemerkt geblieben wäre. Es könnte sein, dass sie mit dem Paar gekommen war, das sich für die katalanische Romanik interessierte. In diesem Fall waren das vielleicht ihre Mörder. Es war möglich, dass in der Kirche, ein Streit zwischen ihr und dem Mann ausgebrochen war und dass er sie getötet hatte, während Esmeralda mit der anderen Frau beschäftigt war. Ein weiteres, nicht weniger brisantes Dilemma war die Mordwaffe. Womit war sie getötet worden? Es schien, als sei sie mehrmals mit einem sehr scharfen und langen Gegenstand getroffen worden war, vielleicht einem Bajonett, aber wohin war dieses verschwunden?“

Dann hatte Hugo Martinez eine brillante Intuition. Fast rennend erreichte er Esmeraldas Haus in dem Moment, als es Zeit zum Abendessen war und die Frau am Herd stand, um Essen für sich und den Pfarrer zuzubereiten.

„Donna Esmeralda“, fragte der Polizist sie, „erinnern Sie sich an etwas Bestimmtes an dem Mann in der grauen Limousine? Abgesehen von seinem äußeren Erscheinungsbild, das Sie bereits beschrieben haben und das dann Gegenstand eines Fahndungsbildes sein wird, erinnern Sie sich an irgendein anderes besonderes Detail?“ Die Frau dachte einen Augenblick nach und antwortete dann: „Ich glaube, er humpelte leicht.“

„Hat er sich vielleicht auf einen Stock gestützt?“ , bedrängte der Inspektor sie.

„Während er mit mir sprach, nein, aber als er zurück in die Kirche ging, um ein paar Fotografien zu machen, scheint es mir, dass er einen Stock zurückgeholt hat, den er an die Außenwand des Gebäudes gelehnt hatte. Ja, es schien wirklich ein Stock zu sein, der ihm beim Gehen half. Ich habe nicht allzu sehr darauf geachtet, weil ich damit beschäftigt war, mich mit der Frau im roten Kleid zu unterhalten, aber jetzt, wo sie mich zum Nachdenken bringen, scheint es mir, dass er sich beim Eintreten in die Kirche mit einem Stock beholf. Als er hinausging, habe ich dieses Detail nicht mehr beachtet, weil er ja auf dem Weg zum Auto war und dort auf seine Begleiterin wartete.“

„Vielen Dank, Frau Esmeralda“, sagte der Polizist lächelnd, der sich inzwischen dachte: „Ein Degenstock? Das könnte wirklich die Mordwaffe gewesen sein und ihr Fehlen am Tatort erklären.“

Das Geheimnis des Beichtstuhls

Pater Gabriel hatte die Ärmel hochgekremgelt, ein Reinigungsmittel gekauft und mit dem Zinkkübel voller Wasser schickte er sich an, den antiken Beichtstuhl vom Blut zu reinigen. Er hatte diese unangenehme Aufgabe nicht der älteren Esmeralda oder einer Putzfrau überlassen wollen, sondern beschlossen, es selbst zu erledigen. Ausgestattet mit einem robusten Schwamm und Latexhandschuhen, schrubbte er die alten Holzoberflächen, nachdem er sie mit Flüssigseife besprüht hatte, entfernte das geronnene Blut und damit teil-

weise die Patina der Zeit. Er hatte bereits mehr als eine Stunde gearbeitet, und das vorerst klare Wasser im Eimer hatte eine bräunliche Farbe angenommen. Während er das perforierte Metallgitter säuberte, durch das die Gespräche zwischen dem Priester und den Beichtenden stattfanden, bemerkte er, dass in der Rille zwischen der Holzwand und der dünnen Messingplatte ein Stück Papier herausragte. Mit zarter Hand ergriff er es und zog es vorsichtig aus der Vertiefung, in die es gesteckt worden war. Er hielt einen kleinen Zettel von 3 cm Länge an jeder Seite in seiner Hand, auf dem eine zehnstellige Nummer aufgeschrieben war.

„Es ist wahrscheinlich eine Handynummer“, war der erste Gedanke, der ihm in den Sinn kam. „War es möglich, dass diese Notiz mit dem zusammenhängt, was kürzlich passiert war?“ Er war der einzige, der den Beichtstuhl betrat und sporadisch ein anderer Priester, der ihn vertrat, wenn er abwesend war. Pater Armando könnte vielleicht der Urheber dieser Geheimnachricht sein; alternativ könnte man in Betracht ziehen, dass sie von der ermordeten Frau versteckt wurde. Er dachte daran, die Polizei über diese Entdeckung zu informieren, aber der Zweifel, dass die Herkunft des Zettels nichts mit dem Mord zu tun haben könnte, veranlasste ihn zu warten, bevor er diesen Schritt unternahm. Zweifel sind bekanntlich ein mentaler Zustand, der die meisten menschlichen Entscheidungen beeinflusst. Nur Idioten oder Narren scheinen keine Zweifel zu haben. Pater Gabriel, der keiner dieser Kategorien angehörte, hatte zwar den Ruf, bei jeder Gelegenheit ein entschlossener Mensch zu sein, entschied sich aber in diesem Fall für eine Verschiebung der Information an die Guardia Civil. Er beendete die Reinigungsarbeit und flüchtete in sein Zimmer, von wo aus er sich mit Pater Armando

in Verbindung setzte. Er würde die Gelegenheit nutzen, um ihn auch über das schwerwiegende Ereignis in seiner Kirche und über die Einzelheiten der Entdeckung der ermordeten Frau zu informieren. Der junge Priester, der in der gleichen Berggemeinde etwa 30 km weiter südlich tätig war, antwortete beim vierten Klingeln mit klarer Stimme. Pater Gabriel wollte Armandos Gesicht sehen, wenn er ihm das Problem erklärte, also bat er ihn um ein möglichst schnelles Treffen, um ihm über ein wichtiges Thema Bericht zu erstatten. Der Priester, der bereits von dem grausamen Verbrechen Kenntnis hatte, über das in den Abendnachrichten im Fernsehen berichtet worden war, erklärte sich bereit, sich sofort zu ihm zu begeben.

Als sich die beiden Priester im kühlen Halbdunkel der Kirche trafen, ging Pater Gabriel auf den anderen zu und legte ihm sanft die Hand auf die Schulter und fragte ihn, ob er beichten wolle.

„Mit Vergnügen“, antwortete der andere, ein wenig erstaunt über die an ihn gerichtete Bitte zu einem Zeitpunkt, da er dachte, er sei derjenige, der die Vertraulichkeiten des anderen empfangen würde.

Die beiden Männer gingen zum Beichtstuhl. Pater Gabriel setzte sich hinein und zog den roten Vorhang zu, während der andere vor ihm kniete. Die beiden Priester waren durch das perforierte Messinggitter getrennt. Nachdem der Älteste das Geständnis des jüngeren Kollegen vernommen hatte, wandte er sich mit einem Flüstern an ihn, bevor er ihm die Absolution erteilte: „Mein Lieber, bevor ich dich von deinen Sünden freispreche, möchte ich dir etwas sagen, was mir am Herzen liegt. Auch wenn ich denke, dass es nicht nötig ist, erinnere ich dich daran, dass die Bindung an das Beichtgeheimnis unantastbar

ist. Was auch immer du auf meine Frage antworten wirst, die ich dir gleich stellen werde, es wird bis zum Tod in meinem Herzen vergraben bleiben und in keiner Weise jemals preisgegeben werden.“

„Ich bin mir dessen vollkommen bewusst, Pater“, antwortete der andere nicht ohne einen Anflug von Erstaunen in der Stimme.

Der Beichtvater sprach dann mit einer noch leiseren Stimme über die Entdeckung der Notiz, die im Gitter gesteckt hatte und fragte, ob er aus irgendeinem Grund dies getan hätte oder jemand, den er kannte. Die Antwort des jüngeren Priesters ließ nicht lange auf sich warten. Sie kam prompt und entschieden, so wie der ältere Priester gehofft hatte. Er wusste absolut nichts über diese Notiz mit einer Telefonnummer, noch konnte er sich vorstellen, wer sie an diesem Ort versteckt haben könnte. Mit einem Seufzer der Erleichterung sprach Pater Gabriel die abschließenden Worte des Sakraments aus: „Ego te absolvo a peccatis tuis in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti“.

Die beiden Priester verließen dann die Kirche und machten sich auf den Weg in die privaten Räume des Pfarrhauses, wo Gabriel seinen Mitarbeiter über die Einzelheiten des Fundes informierte und ihn um Rat fragte, was zu tun sei. Pater Armando schlug vor, den Zettel zur Polizei zu bringen. Sie würden die Angelegenheit untersuchen. Nach einem langen Moment des Schweigens sagte der ältere Priester, dass er, bevor er in dieser Hinsicht etwas unternehmen würde, versuchen wolle, den Besitzer der Telefonnummer zu kontaktieren, um zu sehen, wer am anderen Ende antworten würde. „Lass mich diesen Test machen“, erbat er sich fast die Komplizenschaft seines Bruders, „dann werde ich die Nummer

der Polizei übergeben. Ich würde mich freuen, wenn du bei meinem Versuch anwesend wärst. Ich glaube wirklich nicht, dass ich gegen Regeln verstoße, auch weil es keine Gewissheit gibt, dass dieser Fund mit dem Mord zusammenhängt.“

Der Professor für Biochemie

Eine Stimme antwortete in Deutsch: „Hallo?“ Nachdem sich Pater Gabriel vorgestellt hatte, nahm der Gesprächspartner das Gespräch auf Spanisch wieder auf und zeigte, dass er diese Sprache gut beherrschte. „Wie kommt es, dass Sie diese Nummer anrufen?“

Der Priester berichtete kurz über den Grund des Anrufs und die Umstände, unter denen er in den Besitz der Telefonnummer gekommen war. Er gab auch an, dass er sich entschlossen hatte, zunächst diese Nummer zu kontaktieren, um herauszufinden, was es damit auf sich hätte, bevor er die Polizei informieren würde. Der Gesprächspartner am anderen Ende des Telefons, der bezeichnenderweise seinen neutralen Ton in der Stimme beibehielt, bat den Priester um seine Handynummer und erklärte, dass er ihn zurückrufen werde, sobald es möglich sei. Dann wurde die Kommunikation abgebrochen.

Am nächsten Morgen, als der Priester ins Auto stieg, um zur Polizei zu fahren, erreichte ihn der Anruf, auf den er die ganze Zeit gewartet hatte. In höflichem Ton gab der Anrufer am anderen Ende der Leitung Auskunft über seine Identität. Sein Name war Hugo Pfeiffer und er war Universitätsprofessor für Biochemie, der zur Zeit für ein großes Forschungsinstitut arbeitete. Nach dem, was ihm am Tag zuvor erzählt worden war, glaubte er, dass es sich bei der getöteten Frau um eine ehe-

malige Studentin handeln könnte, die nach ihrem Abschluss eine enge Mitarbeiterin gewesen war. Er bat den Priester höflich, sein Gespräch mit der Polizei zu verschieben, bis er dort ankommen würde. Er erklärte sich bereit, sich zur Verfügung zu stellen, um die Leiche zu identifizieren und zusammen mit dem Priester seine Aussage bei der Guardia Civil zu machen. Er rechnete damit, das Dorf in den Pyrenäen am späten Nachmittag zu erreichen. Pater Gabriel kam der Bitte nach.

Der Himmel hatte sich vollständig verdunkelt und bedrohliche, graue Wolken hatten sich verdichtet und das Sonnenlicht verdeckt. Ein starker Sturm erhob sich auf den Gipfeln der Pyrenäen, als Professor Pfeiffer mit dem gemieteten Land Rover vor dem Pfarrhaus vorfuhr. Der Wind hatte eingesetzt und Blätter und Staub wirbelten wie verrückt durcheinander. Auf den Weiden hatten die Kühe, die die Ankunft des Sturms spürten, zu muhen begonnen. Das Steinprofil des Glockenturms und der Kirche zeichneten sich scharf vor den Felswänden der umliegenden Berge ab. Pater Gabriel empfing seinen Besucher und lud ihn mit einer Handbewegung ins Pfarrhaus ein. „Es ist schon spät und es braut sich ein richtiger Sturm zusammen. Bald wird es hier eine Sintflut geben. In dieser Region und zu dieser Jahreszeit dauert es normalerweise nicht länger als ein paar Stunden; aber wir können heute Abend nicht mehr nach Lleida fahren. Sie können für diese Nacht hier in einem Raum neben der Küche schlafen, wenn Sie sich den Umständen anpassen mögen. Andernfalls werde ich versuchen, Ihnen ein Zimmer im Dorf zu suchen.“ Mit diesen Worten, begleitet von einem Händedruck, begrüßte der Pfarrer seinen Gast.

Hugo Pfeiffer war 66 Jahre alt, groß und schlank, aufrecht in der Haltung und für sein Alter ausgesprochen gut in Form.

Sein Haar war grau meliert und er trug eine Brille mit Goldrand, die ihm das Aussehen eines Intellektuellen verlieh. Er schüttelte dem Priester kräftig die Hand und nahm in ausgesprochen höflicher Weise die gastfreundliche Einladung für die Nacht an. Das Domizil des Pfarrers war einfach eingerichtet, mit Möbeln, die man heute als altmodisch bezeichnen könnte. Alles sprach jedoch von Ordnung und Sauberkeit. In der Küche war Senora Esmeralda mit der Zubereitung einer Gemüsesuppe beschäftigt, die ihren Duft im ganzen Haus verbreitete. Auf einem separaten Tisch lag ein Pata Negra Schinken von einem 160 kg schweren schwarzen Schwein aus der Estremadura, das ausschließlich mit Getreide und Eicheln gefüttert worden war und darauf wartete, in Scheiben geschnitten zu werden.

„Kann ich Ihnen zwei Scheiben Schinken und ein Glas Portwein anbieten, während wir auf das Abendessen warten?“, fragte der Priester seinen Gast. Dann, als wollte er sich für das teure Essen entschuldigen, fügte er hinzu: „Es ist das Geschenk eines wohlhabenden, lokalen Händlers, der immer an mich denkt, wenn er in der Estremadura ist, um Schinken zu kaufen.“

Während sie den berühmten Schinken probierten, den sie mit einigen Schlucken gut abgelagertem Portwein begossen, wurde die Atmosphäre unversehens vertraulich zwischen den beiden. Draußen heulte der Wind, der Himmel nahm die Farbe von Anthrazit an und goss eine unbeschreibliche Menge Wasser auf die Erde. Während Esmeralda damit beschäftigt war, am Herd zu hantieren, spitzte sie die Ohren, um nicht eine Silbe davon zu verpassen, was die Männer besprachen. Zwischen den beiden, die sich gegenseitig bekannt gemacht hatten, war eine Art freundschaftliche Komplizenschaft ent-

standen, begünstigt durch das gemeinsame Interesse an dem Fach, das der Professor sein ganzes Leben lang gelehrt hatte: Biochemie. Pater Gabriel hatte ein Medizinstudium abgeschlossen und sich eingehend mit Biochemie befasst, was eine der großen Leidenschaften seines Lebens war. Vom Verlauf des Krebses bis zum Pentosephosphat-Weg, landete der Diskurs unweigerlich bei der Doppelhelix, die alle Geheimnisse der menschlichen Spezies enthält: die DNA.

„Weißt du“, sagte der Priester, nachdem sie an einem bestimmten Punkt überein gekommen waren, das Gespräch in vertraulicher Form fortzusetzen, „dass ich ein Buch über die DNA besitze mit einer persönlichen Widmung von Watson? Er lebt noch, wenn auch in hohem Alter, und reist um die Welt, dorthin, wohin man ihn ruft, um Vorträge zu halten. Crick ist leider schon seit einiger Zeit tot.“

„Wie lautet der Titel seines Buches?“, fragte der Professor.

„Es ist ein Buch, das in Zusammenarbeit mit Andrew Berry geschrieben wurde und *DNA das Geheimnis des Lebens* heißt. Das Kapitel mit dem Titel *In der Rolle Gottes* hat mir sehr gut gefallen, in dem es hauptsächlich um die rekombinante DNA geht. Sehr interessant ist auch die Beschreibung des menschlichen Genoms und der Techniken, die zu seiner Kartierung und Sequenz Analyse der DNA geführt haben. Ich war mir einiger Dinge nicht bewusst, die du sehr gut kennen wirst. Zum Beispiel, dass die kodierende DNA nur 1,5% des gesamten Genoms unserer Spezies ausmacht. Ich kann nicht glauben, dass all die unzähligen Funktionen und die Komplexität des menschlichen Organismus, einschließlich seines Verhaltens, auf nur 25.000 aktiven Genen beruhen können.“

„Ich denke, ich kann deiner Aussage zustimmen, auch ich bin davon überzeugt, dass die gesamte große Menge an DNA,

die bis vor kurzem mit *Junk-DNA* bezeichnet wurde, nicht vollständig inert sein kann. Andererseits sind die Dinge, von denen wir trotz der immensen Fortschritte nichts wissen, leider noch zahlreich.“ Die Diskussion dauerte eine Weile bis zum Ende des Abendessens, zur großen Enttäuschung von Esmeralda, die zwar während der ganzen Zeit versucht hatte, zu lauschen, aber absolut nichts verstanden hatte. Als das Essen beendet war, ging die Frau fort und die beiden Männer setzten sich ins Wohnzimmer und unterhielten sich. Der Gegenstand des Gesprächs war diesmal der Fund der Leiche der jungen Frau, die in der Kirche ermordet worden war. Bevor er auf die Angelegenheit einging, wies der Priester an einem bestimmten Punkt mit großer Korrektheit darauf hin, dass es für den Professor angebracht sei, alles, was er wusste, am nächsten Tag der Polizei in Lleida zu melden. Es schien für ihn nicht relevant zu sein, dass er mit den Dingen oder Tatsachen auf dem Laufenden war, die die Polizei immer noch nicht wusste. Mit dieser Vereinbarung trennten sich die beiden, um schlafen zu gehen.

Lleida

Von den Pyrenäen nach Lleida schlängelt sich die Straße durch eine malerische Panoramalandschaft von seltener Schönheit. In den zweieinhalb Stunden, die es dauerte, um das Stadtzentrum zu erreichen, verlor sich Hugo Pfeiffers Blick in der Betrachtung der Felsengipfel, der sanften, mit Gras bewachsenen Hänge, den rauschenden Wasserläufen, die ins Tal hinunter flossen, den alten Dörfern, die sich um steinerne Glockentürme scharten. Nachdem sie die Polizeistation erreicht hatten und der Priester die Umstände vom Auffinden

des Zettels sowie die Anwesenheit des Professors erklärt hatte, wurden die beiden von Inspektor Hortega zum Gerichtsmedizinischen Institut des Universitätskrankenhauses der Stadt begleitet, in dem sich eine der ältesten Universitäten Europas aus dem Jahr 1300 befindet. Nicht ohne Rührung erkannte der Professor in der Leiche, die auf einem Stahlbett lag, seine ehemalige Studentin und Schülerin, sowie Mitarbeiterin Helena Rotelli. Die junge Biochemikerin, die als Forscherin und Wissenschaftlerin in der pharmazeutischen Industrie, in der ihr ehemaliger Lehrer ebenfalls arbeitete, eine glänzende Zukunft gehabt hätte, lag dort in kalter Totenstarre. Die Spuren der Gewalt, die man ihr angetan hatte, waren immer noch auf ihrem Körper sichtbar. Der Professor konnte weder erklären, warum sich die Frau an diesem abgelegenen Ort der Pyrenäen befand, noch die Gründe für ihren Mord nennen. Das einzige, was er wusste, war die Anfrage nach zwanzig Urlaubstagen, die sie ungefähr eine Woche zuvor gestellt hatte. Die einzige Information, die sich ergab, war, dass Helena Single war und offenbar keine stabile Beziehung hatte. Sie lebte in einem Frankfurter Wohngebiet in der Nähe des Römers, dem prächtigen Rathaus mit der gotischen Fassade. Der Professor hatte lobende Worte für sie, sowohl in menschlicher als auch in wissenschaftlicher Hinsicht. Zu dem Sachverhalt, dass seine Handynummer absichtlich im Beichtstuhl versteckt worden war, konnte er keine befriedigende Erklärung abgeben. Sicherlich war Helena im Besitz dieser Nummer. Außerhalb der Zeit, die sie am Arbeitsplatz verbrachten, hatten sie vorwiegend auf diese Weise Kontakt, aber seit mindestens vier Tagen hatte er nichts mehr von ihr gehört. Helena hatte beide Eltern bei einem Autounfall verloren, als sie noch ein Kind war, und sie war das einzige Kind. Sie war von einer unverhei-

rateten Schwester ihrer Mutter aufgezogen worden, die sich von zarter Kindheit an um sie gekümmert hatte. Leider war die Tante vor zwei Jahren gestorben und die jetzt 34jährige Helena blieb allein.

Inspektor Hortega war ein gewiefter Polizist, der als kategorischen Imperativ einen stillen Zweifel hegte. Er glaubte fast nichts, was man ihm im Laufe seiner Arbeit vortrug, aber er zeigte dieses Gefühl nicht, im Gegenteil, er erweckte bei seinem Gesprächspartner den Eindruck, dass er alles, was ihm gesagt wurde, guthieß. Er schaute Professor Pfeiffer mit offensichtlich simuliertem Desinteresse an und dankte ihm am Ende seiner Aussagen herzlich dafür, dass er unaufgefordert, spontan gekommen war, noch dazu aus einem fremden Land. Er lobte sein ausgezeichnetes Spanisch und die Klarheit, mit der er sich ausdrückte, dann wandte er seinen Blick dem Gesprächspartner zu, fixierte ihn direkt mit den Augen und fragte ihn beiläufig, ob er und die ermordete Frau ein Liebespaar gewesen seien. Das Herz des Professors reagierte mit anormalem Schlag, aber der Ausdruck blieb hinter der goldumrandeten Brille teilnahmslos. „Wir waren es,“ lautete die lakonische Antwort, „aber seit einigen Jahre beschränkten sich unsere Beziehungen auf das Arbeitsgebiet.“

„Kann ich den Grund erfahren?“, fragte der Inspektor höflich. „Sie sind verheiratet, Herr Professor?“

„Ich war es, aber meine Frau starb kurz nach der Hochzeit bei einem Autounfall. Es war die schönste und glücklichste Zeit meines Lebens, aber sie dauerte sehr kurz. Nach einer Zeit des Alleinseins lebte ich mit Helena Rotelli zusammen, die eine Studentin von mir war und jetzt mit mir zusammen arbeitete. Dann funktionierte es zwischen uns nicht mehr und zu meinem großen Bedauern trennten wir uns und

beschränkten unsere Beziehungen auf das Arbeitsgebiet. Wer auch immer sie kannte, kann bezeugen, dass Helena umwerfend schön war und jedem Mann den Kopf verdrehen konnte, ganz zu schweigen von jemandem wie mir, der dreißig Jahre älter war. Ich bin erschüttert und zutiefst betrübt über ihren Verlust. Ich scheue mich nicht zu sagen, dass lieber ich an ihrer Stelle gewesen wäre, der ich eine viel geringere Lebenserwartung hatte als sie.“

Mit einstudierter Langsamkeit nahm er seine Brille ab und fuhr sich mit der Handfläche über das Gesicht.

„Noch eine Sache, Professor“, fuhr Hortega fort, „können Sie mir erklären, warum es zwischen ihnen beiden nicht mehr funktionierte? Gab es vielleicht noch jemanden?“

„Ich kann diese Frage nicht mit Sicherheit beantworten. Angenommen, es gab noch jemanden, kennengelernt habe ich ihn jedenfalls nicht. Der wichtigste Grund für unsere Trennung lag in Helenas Charakter. Sie war unbezähmbar, stolz und unabhängig, duldet keine Einschränkungen und Grenzen und erlaubte niemandem, sich in ihre Handlungsfreiheit einzumischen. Ich bin sicher, dass sie mich gern hatte. Sie bewunderte mich für meine wissenschaftlichen und intellektuellen Fähigkeiten, wie sie immer wiederholte, und war mir für alles dankbar, was ich ihr beigebracht hatte. Sie erlaubte niemandem, in ihre Privatsphäre einzugreifen und in den intimen Bereich ihrer mentalen Sphäre einzudringen. Sie war sehr auf sich selbst und ihre Einzigartigkeit bezogen, und ich war eifersüchtig auf sie. Eine Beziehung, die nicht von Dauer sein konnte.“

Während der Professor und Pater Gabriel die Polizeistation verließen, trat gerade Sabina Lopez ein, um wichtige Informationen zu überbringen.

Der Laubkehrer

Hundert Meter unterhalb der Kirche befand sich ein einstöckiges Backsteingebäude, umgeben von einem Garten, in dem einige hohe Bäume einen schönen Anblick boten. Mit privaten Zuschüssen, die von der Pfarrei eingesammelt und koordiniert wurden, wurde das bescheidene Gebäude renoviert und zur Freizeitgestaltung der Rentner und älteren Menschen des Ortes genutzt. Anselmo war sechzig Jahre alt und seit mehr als zwanzig Jahren der Hüter dieses kleinen Clubs. Seine Aufgabe war es, das Gebäude zu öffnen und zu schließen und die Reinigung und das Aufstellen der wenigen Tische im Inneren vorzunehmen, an denen am Nachmittag Leute, hauptsächlich seine Altersgenossen, Karten spielten. Die Hauptaufgabe bestand jedoch darin, den Garten von Blättern sauber zu halten, die von den Bäumen fielen. In der guten und in der schlechten Jahreszeit, bei Hitze oder Kälte, es gab keinen Tag, an dem die Passanten auf der Straße nicht Gelegenheit hatten, den Laubkehrer mit seinem fächerförmigen Rechen zu beobachten und zu sehen, wie er akribisch und methodisch kleine Haufen machte, die er dann regelmäßig verbrannte. Seine große, schlaksige und hagere Gestalt war zu einem Bezugspunkt für diejenigen geworden, die in dieser Gegend mit dem Auto in Richtung Stadt oder Kirche unterwegs waren. Er war ein sehr schüchterner, wortkarger Mensch und neigte dazu, Beziehungen zu anderen zu meiden, insbesondere zu denen, die er nicht kannte. Er war jedoch liebenswürdig und wenn jemand vorbeikam, grüßte er ihn mit einer dezenten Handbewegung und einem Anflug von schüchternem Lächeln. Sabina Lopez war eine dieser Personen, die sich aufgrund ihrer Arbeit oft in diesem Bereich aufhielt. Nachdem sie die Gelegenheit